

## BUCHBESPRECHUNG

# Denkansätze für monetäre Demokratisierung

REZENSENTIN

Lea Steininger\*

WERK

Feinig, Jakob (2022).

Moral Economies of Money: Politics and the Monetary Constitution of Society.

Redwood City, Stanford University Press. 188 Seiten. Taschenbuch. 28,37 EUR.

ISBN 978-1503633445

ZUSAMMENFASSUNG

In „Moral Economies of Money“ zeigt Jakob Feinig, wie sich die institutionelle Gestaltung der Geldschöpfung in den USA im Spannungsfeld zwischen „moralischen Ökonomien des Geldes“ und „monetärem Schweigen“ historisch entwickelte. Das Buch bietet eine Einführung in die Praktiken der Geldschöpfung seit der Kolonialzeit. Es ermöglicht dem:der Leser:in zu verstehen, warum die meisten Menschen in unserer heutigen Gesellschaft vom Wissen über Geldschöpfung und dem „Wesen des Geldes“ abgekoppelt sind.

DOI

10.59288/wug494.223

„Moral Economies of Money: Politics and the Monetary Constitution of Society“ von Jakob Feinig ist eine lesenswerte Untersuchung der vielschichtigen Beziehung zwischen Geld, Politik und den moralischen Grundlagen einer Gesellschaft. Dabei geht Feinig auf die sozial-ontologischen, historischen und so-

ziologischen Aspekte des Geldes ein und erörtert, dass Geld nicht nur ein Tauschmittel oder eine Rechnungseinheit ist, sondern viel eher eine komplexe soziale Institution, die die Werte und Normen einer Gesellschaft nicht nur widerspiegelt, sondern auch maßgeblich beeinflusst. Feinigs Buch ist damit ein multi-

---

\* **Lea Steininger:** Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche und Wirtschaftsuniversität Wien, Department of Economics.  
Kontakt: lea.steininger@wu.ac.at

disziplinäres Werk, das Elemente der politischen Ökonomie, der Soziologie, der Anthropologie und der Philosophie verbindet, um ein ganzheitliches Verständnis der moralischen Dimensionen des Geldes zu vermitteln. Insbesondere zeigt Feinig, dass Gesellschaften in der Vergangenheit an Geld nicht immer primär Umverteilungsforderungen stellten, sondern stattdessen forderten, die Geldprozesse selbst demokratisch zu gestalten, also gewissermaßen mehr an Vorverteilung als an Umverteilung interessiert waren. Im Folgenden wird auf den Inhalt eingegangen, im Anschluss daran soll die Tragweite des Texts eingeordnet werden.

Die zentrale These in „Moral Economies of Money“ dreht sich um die Idee, dass Geld als politisches Instrument eine Reihe von moralischen und politischen Werten mit sich bringt, die unsere sozialen und wirtschaftlichen Interaktionen prägen. Feinig argumentiert, dass Geld eine Form des Regierens und der Ressourcenmobilisierung darstellt. Es strukturiert unsere sozialen Beziehungen, diktiert die Verteilung der Ressourcen und hat einen direkten Einfluss auf die Verteilung von Macht, Sorge und Reichtum in einer Gesellschaft. Eines der Schlüsselkonzepte, die dafür untersucht werden, ist die Idee der „monetären Verfassung der Gesellschaft“. Feinig vertritt die Auffassung, dass Geld als eine Art Verfassung dient, die unsere wirtschaftlichen und sozialen Systeme regelt. So wie eine politische Verfassung die Regeln und Prinzipien festlegt, die eine Regierung leiten, so formt die Geldverfassung die Regeln und Normen, die das Wirtschaftsleben bestimmen. Dieses Konzept ist von zentraler Bedeutung für das Verständnis, dass Geld nicht wertneutral ist, sondern ganz im Gegenteil das moralische und politische Gefüge der Gesellschaft einbettet.

Feinig argumentiert weiter, dass verschiedene Gesellschaften unterschiedliche Geldverfassungen haben, die durch historische, kulturelle und politische Faktoren geprägt sind. Er geht der Idee nach, dass Geld ein soziales Konstrukt ist, dessen Wert und Bedeutung von der Gesellschaft abhängt, in der es funktioniert. Ein zentrales Konzept, mit dem sich das Buch zu diesem Zweck befasst, nennt Feinig das „Beschweigen des Geldes“ (engl.: „monetary silencing“). Dabei handelt es sich um einen Prozess, in dem Geldnutzer:innen auf Individuen reduziert werden, die keine Rolle bei der Gestaltung der Geldschöpfung spielen und daher zu ihrem Beschweigen verdammt sind, wobei das Ausmaß dieser Beschweigung über die Zeit schwankt. Wenn Geldnutzer:innen vom Wissen über die Entscheidungen, die mit der institutionellen Gestaltung verbunden sind, abgekoppelt werden, hören sie auf, sich als politische Wesen auf monetäre Institutionen zu beziehen. Dabei zeigt Feinig, dass dies nicht so sein muss: Wir müssen uns nicht mit einem Geldsystem zufriedengeben, das Apathie hervorruft. Im Gegenteil: Über weite Strecken der Geschichte der USA zeigt sich, dass die auffällige Verflechtung von Steuer- und Geldpolitik die Geldnutzer:innen dazu ermutigt hat, sich an der Gestaltung, Umsetzung und Steuerung der Systeme zur Ausgabe und Rücknahme von Geld zu beteiligen. Im Verlauf des Buches illustriert Feinig mehrere Abfolgen der moralischen Ökonomie des Geldes, die mit dem späten 17. Jahrhundert beginnen und bis heute andauern.

### **Die 1. Phase**

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts bis ins 18. Jahrhundert brachten die Kolonialregierungen in den USA Papiergeld in Umlauf. Die gesetzgebenden Körperschaften traten zusammen, einigten sich auf eine bestimmte Menge

an auszugebenden Scheinen, schlossen einen Vertrag mit einer Druckerei ab und lieferten das neue Geld dann an die Staatskasse. Das frisch geschöpfte Geld wurde dann an die verschiedenen lokalen Behörden zur Verteilung weitergegeben. Auf dieser lokalen Ebene saßen die vergleichsweise mittellosen Kleinbäuerinnen und Kleinbauern in der ersten Reihe der Steuer- und Währungsrunde. Diese lokalen Versammlungen stimmten dann darüber ab, ob sie ihren Anteil des neuen Geldpakets annehmen wollten, und entwickelten eine Reihe von Mechanismen für dessen Verteilung. Das Geld könnte gegen eine sofortige Anzahlung an Privatpersonen vergeben werden, für öffentliche Verbesserungen verwendet oder städtischen Bediensteten anvertraut werden, die einen sofortigen Zugriff auf das Geld für andere kommunale Ausgaben haben würden. Nachdem das Geld ausgegeben worden war, wurden die Scheine schrittweise aus dem Verkehr gezogen und dann an die Staatskasse zurückgegeben, um schließlich öffentlich verbrannt zu werden. Wie auch immer die Leute über die Verteilung der Rechnungen abstimmten: Den Teilnehmenden dieser lokalen Versammlungen wurde beigebracht, dass Geld ein politisch wandelbares Instrument ist. Es war etwas, das in einem Prozess bewusster kollektiver Entscheidungsfindung geschaffen und gelenkt werden konnte, und nicht nur ein passives Medium, das entsprechend wirtschaftlichen (Natur-)Gesetzen zirkuliert. Das intuitive Verständnis dieser Tat-

sache befähigte sie, wirksame Ansprüche an das Geldsystem zu stellen.<sup>1</sup> Ein Vorschlag aus Massachusetts aus dem frühen 18. Jahrhundert bestand beispielsweise darin, mit den neu ausgegebenen Scheinen große Projekte zu finanzieren, wie etwa den Bau einer Brücke oder einen Krieg. Die Öffentlichkeit gab somit eine Papierwährung aus, um einer fiskalischen Notlage zu begegnen, was in der Bevölkerung zu einer weit verbreiteten Debatte über die Geldfrage führte.

## Die 2. Phase

Während der Amerikanischen Revolution (ca. 1765–1783) wurden die Kriegsanstrengungen sowohl durch Kreditwechsel auf Staatsebene als auch durch Papiergeld finanziert.<sup>2</sup> Nach dem Krieg wehrten sich die Bäuer:innen und Bauern, die zu Soldat:innen geworden waren, gegen die Gläubiger:innen, die die Rückzahlung der Kriegsschulden in Papier nicht akzeptierten.<sup>3</sup> Die Reaktion setzte ein, als die Mitglieder der Föderalistischen Partei erfolgreich ein Verbot öffentlicher Währungen auf Staatsebene in die neu ratifizierte Verfassung aufnahmen. Die Föderalist:innen waren der Ansicht, dass die Regierungen der Bundesstaaten zu anfällig für demokratische Forderungen und zu sehr den Interessen der Schuldner:innen verpflichtet waren, die schließlich die zahlenmäßige Mehrheit bildeten. Daher war es aus republikanischer Sicht sinnvoll, sie daran zu hindern, ihr eigenes

- 
- 1 In einer Zeit, in der Illiquidität und sinkende Agrarpreise für die große Mehrheit der Kleinbäuerinnen und Kleinbauern eine existenzielle Bedrohung darstellten, bedeutete dies oft, sich gegen die Interessen der Gläubiger:innen für die Ausgabe von mehr Geldscheinen einzusetzen. Oftmals wollten Finanziers ihrerseits die Disziplin einer „harten“ (also knappen) Währung gegen die Bedrohung durch reichlich vorhandenes öffentlich verwaltetes Papiergeld bewahren, denn demokratisiertes Geld könnte sonst die Arbeitsdisziplin untergraben. Eine knappe, undemokratische Währung erschien ihnen also vor allem wegen der dadurch entstandenen künstlichen Entbehrungen sowie wegen der damit in Zusammenhang stehenden impliziten Disziplinierungsmöglichkeiten nützlich.
  - 2 Dieses Papiergeld wurde nach dem Kontinentalkongress, der es ausstellte, benannt: „Continental“.
  - 3 In den extremsten Fällen – wie bei der Shays-Rebellion (1786–1787) – griffen die Farmer zu den Waffen, verlangten Erleichterungen in Form von neuen Krediten und besetzten gewaltsam Gerichte, um die Zwangsvollstreckung von Farmen zu verhindern, die Steuern in Spekulationswerten schuldeten.

Geld zu kontrollieren. Als die Verfassung das Recht, Geld zu prägen, nominell auf den US-Kongress beschränkte, wurde dieses Recht in der Praxis an private Banken delegiert, die sowohl auf staatlicher als auch auf Bundesebene gegründet wurden. Die Geldausgabe wurde damit faktisch privatisiert.

### Die 3. Phase

Das ändert sich mit dem Sezessionskrieg in den 1860er-Jahren. Als die Konföderation rebellierte, gab die Union eine ungedeckte öffentliche Papierwährung heraus (sogenannte „Greenbacks“), um den Krieg zu finanzieren, es kam zu einer Welle kritischer Bewegungen (die Greenback Party und Populist Party), und die geldpolitische Reaktion setzte ein: Die Republikaner:innen führten den Goldstandard ein und verteidigten ihn erfolgreich gegen seine Demokratisierung. Mit der Gründung der US-Notenbank Fed (Federal Reserve) im Jahr 1913 neigte sich diese Phase dem Ende zu. Die komplexe Struktur der Fed machte es sehr viel schwieriger, die Politik des Geldes zu verstehen und transparent zu kommunizieren oder gar politische Bewegungen zu mobilisieren: Während zuvor öffentliche Währungen sichtbar von gewählten Regierungen ausgegeben wurden, gelangte das Geld der Fed über das private Bankensystem in Umlauf. Und obwohl die Fed mit dem US-Finanzministerium zusammenarbeitete, um die Ausgabe von Schuldtiteln in Form von direkter und indirekter Staatsfinanzierung zu unterstützen, waren die Mechanismen, über die dies geschah, undurchsichtig und für alle außer Finanzexpert:innen unzugänglich, da die Grenzen zwischen staatlicher Fiat-Währung, privatem Bankkreditgeld und Edelmetall verwischt sind. Infolgedessen entwickelte sich eine neue Geldtheorie, die auf der Idee beruhte, dass Steuereinnahmen und öffentli-

che Ausgaben voneinander getrennt sind. Die Modulation des Kreditangebots wurde allmählich als eine technische Frage betrachtet, die von der politischen Frage der Kreditvergabe kategorisch unterschieden wurde.

### Die 4. Phase

Der Erste Weltkrieg (1914–1918) war dann der erste größere bewaffnete Konflikt, in dem die US-Regierung keine neue Art von Währung zur Finanzierung der Kriegsanstrengungen ausgab. Stattdessen startete der Finanzminister eine Werbekampagne, um die Öffentlichkeit über Kriegsanleihen und die Notwendigkeit des Sparens aufzuklären. Er erklärte der Öffentlichkeit, dass Kriege durch die Steuerzahlungen von Privatpersonen finanziert würden. Vor allem der sonst relativ progressive Präsident Franklin Roosevelt verhinderte aktiv die Rückkehr der zweckorientierten Papiergeldschöpfungspolitik. Während der Weltwirtschaftskrise marschierten Tausende Veteranen nach Washington, um die vorzeitige Auszahlung einer aufgeschobenen Prämie zu fordern, die ihnen für ihren Militärdienst gewährt worden war. Als wohlwollende Vertreter:innen im Kongress ein Gesetz verabschiedeten, das es dem Finanzministerium ermöglichen sollte, die Soldat:innen in neuer Währung zu bezahlen, die es direkt ausgab, intervenierte Roosevelt, um dies zu verhindern. Und das war der Beginn unseres antidemokratischen Erbes in Bezug auf Geldtheorie, das wir heute vorfinden, und auch die Nachkriegszeit war von einer tiefgreifenden monetären Beschweigung geprägt. Einzelne Momente monetärer Mündigkeit und Demokratisierung, so Feinig, waren im 20. und 21. Jahrhundert bisher bestenfalls in Umrissen erkennbar. Als wesentlich sei an dieser Stelle erwähnt, dass entsprechend Feinigs Analyse künstliche Entbehrung und damit einherge-

hende wirtschaftliche Krisen nicht nur vermeidbar sind, sondern unbedingt beseitigt werden müssen, wenn der Kampf gegen die Klimakatastrophe, Armut und unfreiwillige Arbeitslosigkeit erfolgreicher verlaufen soll. Gewissheit um die Mobilisierungskräfte und das politische Potenzial der Geldschöpfung sind damit untrennbar verknüpft.

### Fazit

Insgesamt ist Jakob Feinigs „Moral Economies of Money“ eine erfrischende und zugleich höchst relevante, nuancierte Analyse der moralischen, politischen und sozialen Dimensionen der Geldgestaltung. Man wird es keinesfalls bereuen, sich darin zu vertiefen. Das Buch hebt hervor, wie wichtig es ist

zu erkennen, dass Geld kein wertneutrales Instrument ist, sondern ein Schlüsselement des sozialen und moralischen Gefüges der Gesellschaft. Es lädt den:die Leser:in dazu ein, kritisch über die Geldsysteme nachzudenken, die unser Leben bestimmen, und über ihre Auswirkungen auf unsere Werte, unsere Ethik und unsere sozialen Beziehungen. Feinigs interdisziplinärer Ansatz und seine reichhaltige Untersuchung historischer und aktueller Beispiele machen dieses Buch zu einer wertvollen Quelle für Wissenschaftler:innen, politische Entscheidungsträger:innen und alle, die daran interessiert sind, die Rolle des Geldes für die Gestaltung unserer Welt, aber auch die Welt als solche, jenseits von Verschwörungstheorien und politischem Phlegmatismus besser zu verstehen.

### LITERATUR

**Wistar, Aaron (2023).** We Can Take Monetary Policy Out of the Hands of Technocrats. *Jacobin Magazine* vom 4. Juni 2023. Online verfügbar unter <https://jacobin.com/2023/04/moral-economies-of-money-book-review-jakob-feinig-monetary-policy-us-history-federal-reserve-democracy> (abgerufen am 06.12.2023).